

5. Sonntag im Jahreskreis im Lesejahr B

von Pfarrvikar Thomas Neuberger

Erste Lesung – Ijob 7, 1-4.6-7

Theologisches: Ijob spricht von der Vergänglichkeit. Luther redet im gleichen Duktus in seinem Ausspruch „Wir sind Bettler, das ist wahr!“. Hiob schildert die Mühsal, das tägliche Ringen mit den Leiden, die sein Leben ihm täglich bereiten. Und dann endet das Leben – alles was war ist irgendwann beendet – vergangen, wie ein –Hauch. Bei aller Klage Ijobs darf man aber nie seine ureigene Haltung vergessen: er nimmt alles an, was Gott ihm gibt. Weil Gott es ihm gibt, kann er es tragen – gleich ob Prüfung oder Segen.

Menschliche Erfahrung: Ijob kann Identifikationsfigur für alle sein, denen Leid wiederfährt. Leid hat viele Gesichter. Und Leid hat viele Intensitätsstufen. Diese sind bei jedem Menschen anders gelagert. Allen Menschen ist aber gemein, dass sie alle irgendwann einmal Leid in irgendeiner Form und irgendeiner Intensität kennenlernen. Hier ist Ijob bei ihnen. Seine Worte können den Sprachlosen Klageworte schenken. Ijob lehrt aber auch eine Kultur des Klagens: Aus den Dunkelheiten des Lebens lernt am besten, wer sie anschaut. Wer ehrlich mit dem eigenen Leid und den eigenen Belastungen umgeht und nicht darin stehenbleibt. Im Blick auf Gott, im Gebet zu ihm erwächst ein neues und tiefes Potenzial: sei es in der Klage, in der Bitte oder im Dank für erwiesene Hilfe. Die Tiefen des Lebens sind einer von vielen Wegen zu Gott.

Antwortpsalm – Ps 147

Der Antwortpsalm greift die Haltung Ijobs auf. Es werden zwar die negativen Seiten aufgezählt (die Versprengten Israels, die gebrochenen Herzen, die schmerzenden Wunden, die Gebeugten) – ihnen wird aber Gottes Barmherzigkeit und Gottes Macht gegenübergestellt, das Unglück zu wenden (er heilt, er sammelt, er baut auf, er verbindet)

Zweite Lesung 1 Kor 9, 16-19.22-23

Theologisches: Zwang und Freiheit bei Paulus: Ein Zwang aus Freiheit. Ein Müssen, das ein Wollen ist – gerade im Hinblick auf das Evangelium hört man bei Paulus durch die Zeilen „Weil ich das Evangelium verkünden will, muss ich es auch tun. Weil ich es verkünden will, werde ich diesem Ziel nichts anderes vorziehen.“

Am hohen Beispiel des Paulus erscheint der Missionsbefehl Jesu in einem anderen Licht; eine Frage tut sich auf und der Verweis auf uns selbst entsteht. Es kann möglich sein die Frage nach der eigenen Missionstätigkeit zu stellen ohne gleich zu moralisieren. Paulus selbst wäre hier ein Modell: Einer der sich vom Glanz des Evangeliums gefangen nehmen lässt, einer der fest im Raum des Evangeliums ist, einer der sich aus der Gewissheit des Gottesglaubens lebt. Paulus kann so leben ohne Bigotterie und ohne Moralismus, denn er möchte es so.

Menschliche Erfahrung: Im zweiten Teil beschreibt Paulus, seine Anpassung an die Menschen denen er begegnet. Es werden Fragen laut: Wie flexibel kann man sein? Wie flexibel muss man sein? Kann man jedem gerecht werden? Wie sehr passt man sich an, bis man anfängt sich zu verstellen? Es sind Fragen nach dem Charakter der Menschen und Fragen nach der eigenen Identität und der eigenen Grenzen. Paulus gelingt es sich in unterschiedliche Milieus zu mischen und sich anzupassen ohne sich selbst zu verraten. Fest auf einem Fundament stehen, sich selbst treu sein lernen und trotzdem genug Offenheit besitzen, anderen Ideen und Anschauungen zu begegnen.

Evangelium Mk 1, 29-39

In den Wundern und Heilungen Jesu gibt er einen Vorgeschmack des kommenden Reiches Gottes. Wie wählt er aus? Wer wird geheilt? Genießt die Schwiegermutter des Petrus einen „Insidervorteil“ über ihren Schwiegersohn? Es scheint so – und dennoch wird den Individuen die Masse gegenübergestellt: Man brachte ALLE Kranken zu ihm (V. 32) und ALLE suchen ihn (V. 37). Was das Evangelium als exemplarischen Einzelfall vorstellt, wird allen verheißen: Jesus Christus bringt Heil.

Weitere Hinweise zu „alle“ und „viele“ in diesem Kontext in Thomas von Aquin, *Cate-na Aurea* (hrsg. Von Marianne Schlosser und Florian Kolbinger) S. 436ff.

Predigtideen

- Als roter Faden könnte sich ein Gedanke durch alle Lesungen ziehen: Christus ist gekommen um allen Menschen Heil zu schenken (vgl. Evangelium). Das ist der Wille des Vaters, dem folgt er. Diesen Willen des Vaters macht er zu seinem eigenen Willen, zu seinem eigenen inneren Zwang (vgl. 2. Lesung). Sein Ziel ist es, die Menschen, die wie Ijob in der Dunkelheit des Lebens sitzen (vgl. 1. Lesung). Wo sein Reich sich auftut, da singen die Menschen „Groß ist unser Herr und gewaltig an Kraft, der Herr hilft den Gebeugten auf“ (vgl. Psalm).

- Thematisch: Jugendliche haben sich bei der Besprechung dieses Evangeliums mal auf einen bestimmten Vers gestürzt. Thematisch bietet hier das Evangelium für aufmerksame und spitzfindige Hörer eine ganze Kaskade an kontroversen Fragen: Petrus hatte eine Schwiegermutter – also auch eine Frau? Wie brachte er das alles unter einen Hut – Nachfolge und Ehe (dazu die Vita des Hl. Klaus von der Flüe)? Oder hat Petrus diese Frau sitzen lassen – man hört nichts mehr von ihr? Wie ist das mit Jüngerschaft und der persönlichen Lebensform? Welche Freiräume bietet der Zölibat in der Nachfolge? Und welche Stärke liegt in der Eher als Form der Nachfolge Christi? Selten gestellte und noch seltener beantwortete Fragen!

Literaturhinweise

Thomas von Aquin, Catena Aurea, hrsg. Marianne Schlosser und Florian Kolbinger, St. Ottilien, 2012.

STOCK, Alex, Poetische Dogmatik, Christologie Band 4 „Figuren“, Paderborn, 2001, S. 86ff.

GUARDINI, Romano, Der Herr. Darin besonders das Kapitel IX „Die Kranken“ im Ersten Teil „Die Ursprünge“

GERL-FALKOVITZ, Hanna-Barbara, Blitzlichter auf die Botschaft Christi, Heiligenkreuz, 2015, S. 34f.